

gering bleibt: in der Gehaltsstufe von 600.— DM stehen nur 4 Prozent Frauen gegenüber 20 Prozent Männern, in den niedrigen Stufen dagegen mit geringer Entlohnung sind mehr als 56 Prozent Frauen.

*Zentralkomitee der deutschen Katholiken.* Wir Deutschen können organisieren, sagen wir stolz und hören es gerne von Ausländern. Und wir können es auch. Aber wir organisieren manchmal so gründlich, daß wir am Ende selber nicht mehr das Gewirr von zahlreichen, sich überschneidenden und heillos verhedderten Bündeln, Verbänden, Vereinen, Arbeitskreisen durchschauen können. Selbstverständlich blieb auch das katholische Organisationswesen nicht frei von solch verwirrender Fülle und Verschiedenheit — an sich ein erfreuliches Zeichen innerer Lebenskraft. Indes haben die Anliegen der Zeit, die den Katholiken in unserem Volk gestellt sind, geoffenbart, daß sie nur durch einheitliches Zusammenwirken aller gemeistert werden können. Nun ist es nach langen Beratungen und Planungen endlich gelungen, alle Verbände und Gruppen, die sich in irgendeiner Weise der katholischen Aktion widmen, zusammenzufassen. Unter dem Vorsitz von Kardinal Frings ist am 30. April in Honnef das Zentralkomitee der deutschen Katholiken einstimmig von allen Vertretergemeinschaften gegründet worden. Man hat das Ereignis „einen neuen Anfang“ für das katholische Wirken im öffentlichen Raum genannt. Es ist um so herzlicher zu begrüßen, als das Ahnen ernster kulturpolitischer Auseinandersetzungen über unserem Volke liegt.

*Innere Entwicklung im deutschen Luthertum.* In Flensburg (Schleswig-Holstein) wurde in der Osterzeit 1952 eine Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands (VELKD) abgehalten. Man hat den Eindruck, daß ein beachtlicher Schritt vollzogen wurde, um die „liberale Welt“ des 19. Jahrhunderts zu überwinden. Vielleicht tritt dies am deutlichsten in der gottesdienstlichen Ordnung hervor: Die Gestaltung der gottesdienstlichen Handlungen soll nicht mehr dem Belieben des einzelnen Pfarrers überlassen bleiben, sondern nach klaren Richtlinien von der Vereinigten Kirche festgelegt werden. Das gilt vor allem von der Beicht. Mehrere Landeskirchen haben ihre Wiedereinführung empfohlen. Ein Beichtzwang wurde allerdings nicht ausgesprochen, aber eine geordnete Beichtmöglichkeit soll allen geboten werden. Und zwar denkt man sich die Beicht nicht nur als seelsorgerliches Gespräch, sondern als Sündenbekenntnis und Lossprechung, die entweder vor dem Pfarrer oder auch vor jedem Glaubensbruder abgelegt werden könne. Derjenige, der die Beicht entgegengenommen hat, ist zum strengen Beichtgeheimnis verpflichtet. In der Lehrverkündigung beschäftigt die Theorie Bultmanns von der Entmythologisierung die Gemeinden (siehe in dieser Zeitschrift, Bd. 150 [April 1952] S. 33—46). Der leitende Bischof der Synode, D. Meiser (Bayern), sprach die Befürchtung aus, wenn man beginne, das Neue Testament zu entmythologisieren, werde man eines Tages auch Gott entmythologisieren. Sehr aufschlußreich erscheint die praktische Schlußfolgerung, die von der Synode einstimmig gefaßt wurde: die Prüfung und Entscheidung dieser Lehrvorlage soll eine Bischofskonferenz übernehmen. Ob das bedeuten soll, daß auch in den, für das lutherische Christentum sehr wesentlichen Fragen der Schriftauslegung, das Institutionelle auf dem Vormarsch ist?

*Orthodox-protestantische Fühlungnahme.* Die Kriegs- und Nachkriegszeit hat manche persönliche Begegnung zwischen Russen und Deutschen gebracht. Soweit es sich dabei um Christen handelte, wurde auch die Frage nach dem gemeinsamen religiösen Besitz gestellt. Seit 1947 bemühen sich nun protestantische Kreise, mit den Orthodoxen der Emigration ins Gespräch zu kommen. An einigen protestan-

tisch-theologischen Fakultäten, wie etwa in Heidelberg und Marburg, wird im Rahmen „Ökumenischer Seminare“ den Fragen der Orthodoxie besonderes Interesse gewidmet. In Erlangen kam es — wie katholischerseits in Würzburg — zur Errichtung eines Lehrstuhls für östliche Theologie. In Einzelvorträgen und auf eigenen „Ostkirchlichen Tagungen“, an denen die Professoren des Orthodoxen Theologischen Seminars in Paris großes Interesse zeigten, legte man die beiderseitigen Auffassungen dar. Auch das „Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland“, dessen Präsident Martin Niemöller kürzlich auf seiner Moskareise den dortigen Orthodoxen Patriarchen besuchte, nimmt sich laufend dieser Tagungen an. Die bisher gehaltenen Vorträge hatten sehr unterschiedlichen Wert; sie sind größtenteils vom Lutherverlag in Witten/Ruhr und von der Zeitschrift „Evangelische Theologie“ (XI, 7/8) veröffentlicht worden. Andere, aus dieser Zusammenarbeit erwachsene Schriften sind in einem „Tätigkeitsbericht 1947/52“ des Ökumenischen Seminars der Universität Marburg aufgeführt.

Gespräche zwischen Protestanten und Orthodoxen fanden auf Anregung von Pastor lic. F. Heyer seit 1949 in Schleswig, Lübeck und Hamburg statt. Dabei wurde immer wieder die große Nähe gerade des konfessionellen Luthertums zur Ostkirche betont und die Geschichte des Protestantismus als Fehlentwicklung bezeichnet. „Luther besaß noch, was wir mittlerweile verloren haben; wir sind aber im Begriff, es zurückzugewinnen und werden euch dadurch viel näher kommen“ (Ev.-luth. Kirchenzeitung 15. 8. 49). Auf einer Tagung über Muttergottes- und Heiligenverehrung sagte Pastor Heyer, in der lutherischen Kirche hätten nicht die Meinungen der Professoren, sondern diejenige Luthers und der Bekenntnisschriften Geltung; folglich müsse man zu einem wohlverstandenen Marienkult zurückkehren. Auch die orthodoxen Teilnehmer dieser Gespräche lehnten die neuere, protestantisch-modernistisch orientierte Entwicklung ihrer Schultheologie (Bulgákov, Berdjájew und die ihnen nachfolgenden Pariser Professoren) schärfstens ab und erhoben — wie der ehemalige Lehrer der Moskauer Geistlichen Akademie, Erzpriester Winogradow —, die Lehre dieser früheren Akademie zur authentischen Stimme der Kirche. Im allgemeinen sind die Tagungen Pastor Heyers mehr praktischer Natur; so gingen die Aussprachen im Mai 1951 auf Schloß Assenheim (Oberhessen) hauptsächlich über die Beichte („Osteuropa“ II/2).

Man könnte fragen, warum die Orthodoxen anstatt mit den Katholiken lieber mit den Protestanten zusammenarbeiten. Mit den Katholiken teilen sie doch fast alle ihre Glaubensüberzeugungen. Sie besitzen im Unterschied zu den Protestanten sieben Sakramente, ein gültiges, auf apostolischer Nachfolge beruhendes Priestertum, das heilige Meßopfer, das nach alten, noch aus gemeinsamer katholischer Zeit stammenden Riten und Texten gefeiert wird, die Muttergottes- und Heiligenverehrung, Ikonen, Prozessionen und manch anderes, also echt katholisches Erbgut. Mit den Protestanten hat die traditionelle Orthodoxie fast nur das eine gemeinsam: die Ablehnung des päpstlichen Primats. Doch erweist sich diese negative Gegensatzhaltung leider als das stärker einigende Band.

*Zum Kassenarztproblem.* Wie das Bundesfinanzministerium feststellt, verdiente ein Regierungsrat mittleren Alters 1897 mehr als das Zehnfache, heute nicht einmal das Dreifache eines ungelernten Arbeiters. Noch schlechter stellen sich zur Zeit die meisten Ärzte. Im Durchschnitt verdient ein Arzt mit Kassenpraxis heute etwa 400 DM. Das bedeutet aber bei dem tatsächlich vorhandenen Großeinkommen mancher Ärzte, daß ein erheblicher Teil der Ärzte noch weniger verdient. Setzt man das Pauschale des Kassenarztes, der Löhne und der Lebenshaltung für 1938 gleich 100, dann ergibt sich folgendes Verhältnis: Kassenarzt 125, Löhne 147,5, Lebenshaltung 151,7.